

Rezension –  
Heidi Buck-Albulet (Hg.) (2015): *Rhetorik im vormodernen Japan.  
Konzepte – Strategien – Performanz*. München: Iudicium.<sup>1</sup>

Judit Árokay (Heidelberg)

Das Klischee einer Kultur der Stille oder auch des Schweigens, das Ideal von wortloser Verständigung im (Zen-)Buddhismus aber auch in kulturessentialistischen Debatten der Edo-Zeit hat dazu beigetragen, dass Japan eine ausgeprägte Redekultur, Streitkultur und rhetorische Tradition abgesprochen werden. Um dieses Klischee vom „rhetorikfernen Japan“ zu widerlegen, ist auf Anregung von Heidi Buck-Albulet der Arbeitskreis Vormoderne japanische Literatur 2011 in Tübingen zusammengekommen und in einer Reihe von Vorträgen den Fragen nachgegangen, ob es Rhetorik im vormodernen Japan gab, welchen Stellenwert Wortgewalt und Überzeugungskraft hatten und in welchen Texten und welchen Formen rhetorische Praktiken aufzuspüren seien. Ergänzt durch zwei Aufsätze sind nun Beiträge dieser Tagung in einem Band erschienen. Vom Umschlag blicken uns Fukuzawa Yukichi, Ogyū Sorai und ein anonymer mittelalterlicher Rezitator entgegen, die für die These stehen, dass Japan entgegen anderslautender Behauptungen sehr wohl über große Redner und eine Tradition rhetorischer Praktiken in Vormoderne und Moderne verfügt, deren Spuren sich in den unterschiedlichsten Textsorten finden. Thematisch umfassen die Aufsätze die klassische Dichtung des *Man'yōshū* und *Kokin wakashū*, mittelalterliches *Nō*, das *Jōruri*-Theater, einen zentralen Text *Kūkais*, Zen-buddhistische Lehrschriften, buddhistische Predigten des Mittelalters, Ogyū Sorais Sprachauffassung und zum Abschluss einen kleinen Einblick in die Rezeption westlicher Rhetorik gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Den theoretischen und disziplinären Rahmen für die Überlegungen bildet eine Einführung des Rhetorikprofessors der Tübinger Universität, Joachim Knappe, zu den „Problemen der interkulturell-kontrastiven Rhetorikforschung“. Sein Anliegen ist es, den von ihm als „vorwissenschaftlich“ bezeichneten alltagspraktischen Gebrauch des Wortes Rhetorik, der häufig auch wissenschaftliche Publikationen prägt, zu präzisieren und einzuengen, um einen für transdisziplinäre Ansätze brauchbaren Begriff zu bekommen. Er listet sieben Irrtümer (*fallacies*) auf, die dafür verantwortlich sind, dass wir oft nicht wissen, in welchem Sinne von Rhetorik die Rede ist: Rhetorik kann, erstens, insbesondere im Englischen zum Synonym für Sprache allgemein werden, aber, zweitens, auch für Textualität bzw. Vertextung (*composition*) stehen. Die dritte, auch im Deutschen übliche

<sup>1</sup> ISBN 978-3-86205-406-0, 212 Seiten, € 26,-.

Verwendung ist die im Sinne von poetischer Rhetorik, also gleichbedeutend mit Poetik und Stilistik. Viertens ist Rhetorik als Sprachverwendung, d.h. Kommunikation, vor allem, aber nicht nur, im englischen Sprachraum verbreitet, dies nennt Knappe den „allgemeinkommunikativen Irrtum“. Davon abgeleitet ist die instrumentelle Sicht, die Rhetorik auf die spezifischen Instrumente der rhetorischen Kommunikation reduziert und im interkulturellen Vergleich z.B. danach fragt, ob diese oft für universell gehaltenen Instrumente und Verfahren in einer Kultur vorhanden sind oder nicht. Sechstens gehört skriptgeleitete Kommunikation ebenfalls zu den Beispielen für die Erweiterung des Begriffs, die Rhetorik als regelgeleitete Kommunikation versteht. Schließlich beruht der siebte Irrtum nach Knappe auf einer biologistischen Aufweichung des Kernaspekts „Rhetorik als Kunst der Überzeugung“, die Überzeugung als soziale Praxis zum Interessensausgleich teilweise bis ins Tierreich projiziert (S. 31–39).

Es ist wichtig, gegen die metaphorische Entgrenzung des Begriffs Rhetorik immer wieder auf eine Kernbedeutung zurückzukommen, denn wenn er jedweden Umgang mit Sprache umfasst, wird er seines Sinnes entleert und unbrauchbar. Woher bezieht man aber die Kernbedeutung für den interkulturellen Vergleich? Gibt es zum Beispiel in asiatischen Kulturen etwas der europäischen Tradition Vergleichbares, wenn wir als Grundmodell die griechisch-römische Ausprägung der Rhetorik anlegen? Hier schlägt Knappe mit Lu Xing<sup>2</sup> vor, die Differenzierung von etisch und emisch aufzunehmen, um einerseits – etisch – den rhetorischen Kommunikationsfall definieren und von anderen Fällen abgrenzen zu können, und andererseits – emisch – eigenständige Traditionen aufzuspüren, wobei sowohl die kulturell unterschiedliche Terminologie wie der gesellschaftliche Umgang mit Rhetorik betrachtet werden müssen. Eine Definition des kulturübergreifend gedachten rhetorischen Interaktionsmodells würde daher lauten: „Unter Rhetorik ist ein soziales Interaktionsmodell zu verstehen, in dem menschliche Akteure auftreten, die in spezieller Weise, nämlich persuasiv, agieren. Der rhetorische Fall tritt folglich ein, wenn ein Mensch einen anderen Menschen überzeugen will.“ (S. 42).

Allerdings wird deutlich, dass Knappe bei aller interkulturellen Offenheit in einem griechisch-europäischen Kontext denkt, in dem der Kanon der rhetorischen Texte und damit der Textsorten klar umgrenzt und definiert ist. Für die Suche nach gänzlich verschiedenen rhetorischen Praktiken ist jedoch eine gewisse Öffnung der Perspektive auf andere Formen der kommunikativen und literarischen Praxis unumgänglich. Während es für einen Rhetoriker verständlich ist, den Begriff auf das klassische Inventar begrenzen zu wollen, ist es für Literaturwissenschaftler, die es mit sprachlichen Formen der Überzeugung und Überredung vornehmlich in ästhetischen oder sogenannten fiktionalen Texten zu tun haben, unbedingt erforderlich, weitere Textsorten in Betracht zu ziehen.

---

<sup>2</sup> Lu, Xing (1998): *Rhetoric in Ancient China, Fifth to the Third Century B.C.E. A Comparison with Classical Greek Rhetoric*. Columbia, SC: University of South Carolina Press.

Denn gerade in der Beschäftigung mit vormodernen Texten zeigt sich, dass die Trennung von sogenannten literarischen (nach unserer modernen Auffassung also auf Ästhetik und emotionale Wirkung ausgerichteten, fiktionalen) und nicht-literarischen Texten kaum möglich und noch weniger sinnvoll ist. Die Interaktion der Textsorten – seien sie poetisch, historisch, faktisch, religiös – ist, was ihren Sprachgebrauch, ihre Ausdrucksformen, ihre Argumentationsweise betrifft, nicht zu übersehen und gehört mitunter zu den interessantesten Untersuchungsfeldern.

Literarische Texte aufgrund ihres Als-ob-Charakters auszuklammern, wie Knappe dies unter dem Stichwort „aesthetic fallacy“ tut, mag daher für die Rhetorik im engen Sinne geboten erscheinen, würde aber zu einer Einengung des Gegenstandes auf bestimmte Kommunikationsakte führen und eine literaturwissenschaftliche Betrachtungsweise ausschließen. Spätestens seit den 1960er Jahren, mit der Arbeit von Roland Barthes oder Kenneth Burke, hat der Rhetorik-Begriff jedoch eine Ausweitung erfahren, indem er nicht mehr allein auf offensichtlich persuasive Texte oder die Gattung der Rede bezogen, sondern unter der Prämisse, dass jede Sprachhandlung Überzeugung beinhalte, auch auf andere Textsorten übertragen wird. Wenn man also das Als-ob der Literatur nicht zum Ausschlusskriterium macht, sondern eine kommunikative Funktion in deren Rahmen akzeptiert, dann lässt sich die Frage nach der Rhetorik der Dichtung/Literatur oder nach ihren rhetorischen Verfahren sinnvoll stellen.

Dem einführenden Aufsatz von Heidi Buck-Albulet ist zu verdanken, dass wir zwischen der fundamentalen Rhetorik-Position Knappes und den im Band vertretenen Themen wie Poetik, Theater, Literatur eine operationalisierbare Verbindung herstellen können, denn sie zeigt uns, wie Rhetorik für eine Beschäftigung mit japanischen vormodernen Texten fruchtbar gemacht werden kann. Die Schnittmengen zwischen Rhetorik und Poetik, Rhetorik und Ästhetik seien einfach zu groß, schreibt Buck-Albulet, um sie nicht in die Rhetorikforschung zu integrieren (S. 16), und sie weist auf die Nähe der argumentativen Verfahren von im engeren Sinne rhetorischen, also vordergründig auf Persuasion ausgerichteten Texten wie buddhistischen Lehrtexten oder Predigten und dichterischer Sprache in der Lyrik oder im Theater hin. Die emische Perspektive kommt zum Tragen, wenn sie in ihrer Einleitung zum Band eine Reihe von „rhetorikanalogen“ Begriffen aus der japanischen Sprache aufzählt, die sowohl der modernen Sprache (*shūji* 修辞, *enzetsuhō* 演説法, *yūbenjutsu* 雄弁術, *retorikku* レトリック) wie auch vormodernen Texten entstammen. *Ben* 弁, *benron* 弁論, *agetsurau* 論ふ, *wajutsu* 話術, *kōdan* 講談, *rōei* 朗詠 sind einige der traditionellen Begriffe, die darauf verweisen, dass die Kunst der erfolgreichen Rede, der Überzeugung und des effektiven Vortrags, auch in Japan von jeher Beachtung fand und in ihrem jeweiligen Kontext diskutiert wurde.

Im ersten japanologischen Beitrag wendet sich Simone Müller der frühen Lyrik zu und versucht zu zeigen, wie sich die Überredungs- und Überzeugungsrhetorik in der Liebesdichtung zwischen dem *Man'yōshū* und dem *Kokin wakashū* und damit zwischen dem 8.

und 10. Jahrhundert verändert. Hier haben wir es mit dem Übergang von einer ursprünglich mündlichen, in kommunikative Situationen eingebundenen poetischen Praxis hin zu einer schriftlich fixierten und zunehmend von poetisch-stilistischen Regeln geleiteten Dichtung zu tun. An dieser Stelle wird besonders deutlich, dass eine Trennung in ästhetisches und nicht-ästhetisches Schreiben für die *Man'yōshū*-Dichtung wenig hilfreich ist, d.h. nur eine funktionale Bestimmung zum Ziel führt und Perspektiven auf Persuasion öffnet. Denn es ist, wie Müller ausführt, davon auszugehen, dass frühe Gedichte/Lieder eine tatsächliche kommunikative Funktion erfüllten und dabei „der rhetorische Kommunikator sein von ihm selbst als berechtigt angesehenes Anliegen erfolgreich befördern und durchsetzen“ (Knape, S. 42) wollte. Es ist also äußerst wichtig, die Frage zu stellen nach der kommunikativen Funktion der Texte und den Kontexten, in denen sie produziert und rezipiert wurden.

Der Bezug zu Persuasion ist im Kontext der behandelten Textgattungen erwartungsgemäß unterschiedlich ausgeprägt. So steht etwa bei den Bühnenkünsten wie *Nō* und *Jōruri* Rhetorik im Sinne von erfolgreichem Kommunizieren oder effektivem Einsatz von Sprache, aber auch anderen Zeichensystemen, im Fokus. Pia Schmitt beschäftigt sich anhand der *Nō*-Stücke *Aoi no ue* und *Yuya* sowie theoretischen Schriften Zeamis mit dem Einsatz des Wagens als Bühnenrequisit im mittelalterlichen *Nō* und beobachtet die Wirkung im Zusammenspiel sprachlicher und visueller Zeichen: Bei der Gestaltung der Bühne und der eingesetzten Requisiten werden die möglichen Effekte auf das Publikum genau bedacht, in den wirkungstheoretischen poetologischen Kontext eingebettet und die praktische Realisierung auf der Bühne bis ins Detail kalkuliert. Andreas Regelsberger thematisiert hingegen den wirkungsvollen Einsatz der Stimme im traditionellen *Jōruri*. Auch hier werden wir kaum den klassischen „rhetorischen Fall“ erkennen können, und trotzdem bleiben die Fragen relevant, wie eine theatralische Darstellung das Publikum vom Dargebotenen überzeugen kann, welche sprachlichen und performativen Mittel verwendet werden können, um das Sprechen wirkungsorientiert einzusetzen, die Glaubwürdigkeit des Redners zu erhöhen, das Publikum von der Wahrhaftigkeit des Dargestellten zu überzeugen und emotionale Resonanz beim Zuschauer zu erzeugen. Es erscheint schlüssig, hierfür im Sinne der poetischen Rhetorik nach der „Überzeugungskraft des Spiels“ zu fragen, denn sie eröffnet einen anderen Blick auf den Zusammenhang von Produktion und Rezeption außerhalb der produktions- oder der rezeptionsästhetischen Perspektive: Die Frage nach der Überzeugungskraft lenkt unseren Blick nämlich auf die in Poetiken oder bühnentheoretischen Schriften formulierten Wirkungsintentionen, die uns Aufschluss geben können über zeitgenössische Vorstellungen von der Wirkkraft der Sprache und der Performanz. Sie zeigen uns eine Möglichkeit auf, die Interaktion zwischen Autor und Leser/Zuschauer nicht aus der Perspektive der auktorialen Intention oder allein des Rezipienten zu denken, sondern sie im kultur- und geistesgeschichtlichen Kontext zu verankern.

Die folgenden drei Beiträge leiten in den Bereich der religiösen Persuasion über und beziehen sich entsprechend unmittelbar auf das rhetorische Modell. Paulus Kaufmann nimmt sich einen kurzen, aber hochbedeutsamen Text von Kūkai (774–835) über die Bedeutung des Ausdrucks „In diesem Leib ein Buddha werden“ (*Sokushin jōbutsu gi* 即身成佛義) vor und führt eine klassische Analyse der drei Gestaltungsebenen Inventio, Dispositio und Elocutio durch. In der Auswertung weist er zunächst auf die Nähe der von Kūkai angewandten rhetorischen Mittel zum antiken europäischen rhetorischen Inventar hin und zeigt im Anschluss das Zusammenspiel von Form (Textsorte, Titel, Zitate, Anspielungen, Gedichte) und Inhalt (Verteidigung des esoterischen Buddhismus, Überzeugen von der Kraft esoterischer Praktiken, Möglichkeit, in diesem Leben ein Buddha zu werden) im Dienste der Überzeugung auf.

Unter dem Titel „Zen in der Kunst der Persuasion“ geht Raji C. Steineck anhand des Textes „Diskurs über die Auseinandersetzung des Weges“ (*Bendōwa* 弁道話) aus dem Jahre 1231 den Mitteln der strategischen Kommunikation bei Dōgen nach. Zu Beginn benennt er mögliche Einwände gegen die Behandlung dieses schriftlichen Textes, dessen Titel zwar Mündlichkeit implizieren könnte, der aber nicht als Rede konzipiert war, als rhetorischer Fall: Fraglich erscheinen ihm rhetorische Konzepte wie das „Ausagieren kommunikativer Handlungsmacht“ oder die „informationelle Souveränität“<sup>3</sup>, denn hier hätten wir es nicht mit einer Rede aus der Machtposition, sondern eher mit „Anregung zum Nachdenken“ und gewinnender anstatt mit antagonistischer Kommunikation zu tun (S. 129). Auch die vornehmliche Ausrichtung auf das Kognitive sei zu revidieren angesichts der emotionalen Komponente der Argumentation. Wichtig ist der Hinweis, dass die einseitige Fokussierung auf sprachliche Mittel der Überzeugung das Gesamtbild strategischer Kommunikation, zu dem auch demonstratives Schweigen bzw. Aussageverzicht gehören können, einschränkt (S. 130). Hier werden wir nun an das eingangs formulierte Klischee des Schweigens in der japanischen Kultur erinnert, das jedoch in diesem Fall fern jeder kulturessentialistischen Vereinnahmung als ein mögliches rhetorisches Verfahren erscheint. Auf dieser Grundlage wird im Anschluss das *Bendōwa* auf seine Inventio, Dispositio und Elocutio hin geprüft, wobei neben den Figuren und Topoi insbesondere auf die strukturellen Aspekte der Persuasion wie Paradoxie und Parallelismus eingegangen wird.

Buddhistische Predigt und Prediger sind das Thema des Beitrags von Heidi Buck-Albulet, und wie bereits in ihrer Einleitung zum Band verfolgt die Autorin zunächst auf der Ebene der Terminologie, was aus der japanischen buddhistischen Tradition als persuasive Kommunikationssituation verstanden werden kann: Eine Tabelle von zwischen dem 8. und 19. Jahrhundert entstandenen und verwendeten Bezeichnungen für religiöse Rede zeigt die Bandbreite der Möglichkeiten auf und belegt, dass Predigt eindeutig als rhetorische

---

<sup>3</sup> KNAPE, Joachim (2000): *Was ist Rhetorik?* Stuttgart: Reclam.

Tätigkeit verstanden wurde (S. 155). Diese Zusammenstellung bzw. die von Buck-Albulet bereits auch an anderer Stelle thematisierte Textgruppe der „Erläuterung der Lehre“ (*sekkyō* 説教) bzw. Predigtballade (*sekkyōbushi* 説教節)<sup>4</sup> lenkt den Blick auf die Komponente *setsu/toku*, bei der die konzeptuelle Nähe der Belehrung zur Persuasion besonders deutlich hervortritt. „Erklären, um zu überzeugen“ wäre also eine Strategie, die für die Predigtpraxis in Japan zentral ist, wie Buck-Albulet anhand von eingängigen Beispielen aus Predigttexten, aber auch von Beschreibungen von Predigtsituationen aus Werken wie dem *Makura no sōshi*, aus *setsuwashū* wie dem *Konjaku monogatari* oder Historien wie dem *Genpei jōsuiki* zeigt.

Der Beitrag von Sugiyama Masao richtet sich in seiner Thematik „Philologie und Politik bei Ogyū Sorai“ nicht explizit an rhetorischen Verfahren aus, geht aber Diskursen nach, die implizit auf eine Rhetoriktheorie deuten: Er untersucht unter dem Titel „Herrschaft des Wortes und Wort der Herrschaft“ konfuzianische sprachtheoretische Positionen, die im Gegensatz zum Klischee der Rhetorikferne Ostasiens/Japans den Glauben sowohl an die rationale als auch an die identitätsbildende Kraft der Sprache belegen. Die ideengeschichtliche Einordnung von Ogyū Sorai im Kontext der konfuzianischen Lehren seiner Zeit und speziell im Vergleich zu Itō Jinsai zeigt unterschiedliche Einstellungen zu den Wirkungsmöglichkeiten der Sprache zwischen Relativierung und Verklärung auf, die sich in der *kogaku*, *kobunjigaku* und in der *kokugaku* unter unterschiedlichen ideologischen Gesichtspunkten zeigten.

Massimiliano Tomasi leitet schließlich im letzten Beitrag des Bandes in eine Zeit über, in der die westliche Rhetorik in Japan bereits angekommen war und als ein zentrales Element des westlichen kulturellen und philosophischen Erbes zu einem wichtigen Untersuchungsgegenstand avancierte. Dabei stand sie zunächst als Redekunst im Kontext der politischen und sozialen Bewegungen des späten 19. Jahrhunderts im Vordergrund. Neben der Eloquenz der öffentlichen Rede (*enzetsu*) und den Argumentationsstrategien, d.h. der Rhetorik im engen Sinne, hielt aber sehr früh die Vorstellung von Rhetorik als erfolgreicher Anwendung von (geschriebener wie gesprochener) Sprache Einzug in die Diskussionen mit der Idee, größtmögliche Wirkung auf die Rezipienten zu erzielen (S. 205). Tomasi zeigt hier eindeutig, wie sich die Beschäftigung mit westlicher Rhetorik auf die im späten 19. Jahrhundert virulenten Sprachreformen auswirkte und unter anderem in der politischen und literarischen Bewegung zur Auflösung der Diglossie (*genbun itchi*) zu einem zentralen Bezugspunkt wurde.

Mit dem Band *Rhetorik im vormodernen Japan* ist ein wichtiger Beitrag zur interkulturellen Rhetorikforschung und zur Literaturgeschichte Japans gelungen. Die Aufsätze verdeutlichen, wie wichtig es ist, sich die Bedeutung des Begriffs Rhetorik

<sup>4</sup> BUCK-ALBULET, Heidi (2014): „Sprache im Vollzug: zur Performativität von buddhistischer ‚Predigt‘ und ‚Predigtballade‘ im vormodernen Japan“. In: *Bunron* (1): 113–130.

bewusst zu machen, um seiner metaphorischen Verwässerung entgegenzuwirken, gleichzeitig zeigen sie aber auch, wie man ihn sinnvoll über den griechisch-römischen Kanon hinaus öffnet, so dass er für interkulturelle wie interdisziplinäre Untersuchungen fruchtbar gemacht werden kann. Angesichts der reichen japanischen Tradition an Texten, die ihre Leser von ihren Standpunkten, ihrer Wahrheit, Authentizität, Aufrichtigkeit überzeugen wollen, wäre eine Fortsetzung zu den hier präsentierten Überlegungen unbedingt wünschenswert.